

Humbertuskreuz: T. Panhuysen, De ontdekking van het graf van Humbertus, *De Sint Servaas* 39—40, 1988, S. 313—314.; ders., Het grafkruis van Humbertus/Hugo (1086). Een unieke bron voor de geschiedenis van de Sint-Servaas, *De Sint Servaas* 39—40, 1988, S. 315—318.; ders., Grafmonumenten in Sint-Servaaskerk 2. De tombe van Humbertus, *De Sint Servaas* 39—40, 1988, S. 318—319.; ders., Humbertus, bouwheer van de Sint-Servaaskerk te Maastricht, overleden 2 mei 1086, *De Maasgouw* 107, 1988, S. 159—163.; ders., in: J. J. M. Timmers, *Maastricht, Schnittpunkt von Kulturen und Sprachen in Europa*, Heerlen (DSM) 1990, S. 14—15.; A. J. J. Mekking, Een cruciale vondst?, *De Sint Servaas* 41—42, 1988, S. 332—334.

Querhaus von Bau IV: T. Panhuysen, 1981. MAKK. 3. Een mijlpaal in het onderzoek van de Sint Servaas, *Campus Liber (Festschrift H. H. E. Wouters)*, Maastricht 1982, S. 21—55.; ders., *Maastricht staat op zijn verleden*, Maastricht 1984, S. 82—95.; M. Untermann, *Der Zentralbau im Mittelalter. Form, Funktion, Verbreitung*, Darmstadt 1989, S. 23—24 Abb. 13, 138.; Kubach u. Verbeek IV, S. 610—612 Abb. 600.

Tagungen

ST. PROKULUS, NATURNS

Tagung in Naturns (Rathaus und Prokuluskirche) am 21. April 1990

I. Die Tagung

Die bescheidene Prokuluskirche von Naturns im Vinschgau ist weithin bekannt wegen ihrer Wandgemälde. Deren älteste werden seit ihrer Entdeckung 1912 und Freilegung 1923/24 einhellig als frühmittelalterlich, genauer: als karolingerzeitlich eingeschätzt, die Kirche muß mindestens gleiches Alter haben, auch wenn die schriftliche Überlieferung erst 1365 einsetzt. Die unlängst abgeschlossene Sanierung des Baues, erstmalig verbunden mit einer archäologischen Untersuchung, sowie die Restaurierung der Wandgemälde waren für das Landesdenkmalamt Bozen Anlaß, für den 21. April 1990 nach Naturns zu Besichtigung und Diskussion einzuladen. Das Amt legte eine stattliche Veröffentlichung vor (s. unten den Beitrag von M. Exner), die Grabungsfunde und die 1923/24 von der Wand abgenommenen spätmittelalterlichen Bilder waren im Rathaus ausgestellt.

In knappen Résumés stellten die Autoren der Publikation die Befunde und deren Interpretation vor. Hans Nothdurfter berichtete von der Aufdeckung des z. T. unter der Kirche gelegenen spätantiken Hauses und des frühmittelalterlichen Friedhofs sowie von der Nutzung des Areals als Pestfriedhof wohl von 1636. Im älteren Friedhof wurde bis zum Ende der Reihengräberzeit (um 720) bestattet, die Gräber sind in der Regel in West-Ost-Richtung angelegt, einige wenige in Nord-Süd-Richtung auf die Kirche bezogen, die Eigenkirche eines Grundherrn. Für einen theoretisch denkbaren Vorgängerbau gab es kein Indiz, zwei Holzpfeiler sind als Grabkennzeichnung zu werten. Der Rechteckchor der Kirche sei südlich des Alpenhauptkammes ein Fremdling, Umsetzung hölzerner Rechteckchöre süddeutscher Kirchen in Stein. Kurze Zeit — vor der Ausmalung des Langhau-

ses — hatte die Kirche eine hölzerne Altarschranke in knappem Abstand von der Chorbogenwand. Die Fragmente frühmittelalterlicher Malereien im Chor sind zeitgleich mit dem Kirchenbau (identischer Mörtel). Der Träger der Malereien im Langhaus ist anders zusammengesetzt; wie das zu bewerten ist, bleibt offen. Für die jetzt vorgeschlagene, überraschend frühe Datierung vor die Mitte des 7. Jahrhunderts ist das Grab 44 entscheidend, das im Winkel zwischen Turm und Chorverstärkungsmauer liegt (diese beiden Bauteile 14. Jahrhundert). Das Grab gehört zu den in Nord-Süd-Richtung angelegten, erklärbar nur durch die gesuchte Nähe zu den Reliquien im Altar der schon bestehenden Kirche.

Thomas Kersting gab einen Überblick über die Grabbeigaben. Von den 20—30 frühmittelalterlichen Gräbern stammen manche aus der Zeit vor dem Kirchenbau. Auf dem Areal des spätantiken Hauses fand sich als Grabbeigabe das Fragment eines Deckelohrings vom Ende des 6. Jahrhunderts. Herausragend ist das (gestörte) Grab 44 wegen des dem Toten beigegebenen sehr kurzen Sax', der ins ausgehende erste Drittel des 7. Jahrhunderts datiert werden kann. Die bichrome Riemenzunge aus dem Grab 166 mag das Ende der Bestattungen bei St. Prokulus anzeigen, vom 8. Jahrhundert an lag der Friedhof um die Pfarrkirche St. Zeno.

Gabriella Serra di Cassano berichtete über den Erhaltungszustand der Wandmalereien und die überaus komplizierte Reinigung der Bilder in der Laibung des Chorbogens. Schadensursache war vornehmlich Bodenfeuchtigkeit und Wasser von der Beregnungsanlage der Obstplantage. Beides führte zum Lösen der Putzschicht von der Wand. Salzsäuren waren Folge der Zementkittungen von 1923/24. Frau Serra plädierte eindringlich für eine Begrenzung der Besucherzahl, sonst komme es bald erneut zu Schäden.

Oskar Emmenegger hatte die maltechnische Abklärung übernommen. Er legte die Gleichheiten und die Unterschiede zwischen Chorbogenwand und -laibung einerseits, den Langhauswänden andererseits dar und ging vor allem auf die merkwürdige, an Gewohnheiten von Steinmetzen erinnernde Konstruktion der Engelfiguren an der Chorbogenwand durch Zirkelschläge und Achsenmarkierungen ein.

Waltraud Kofler hatte sich der gotischen, vier verschiedenen Zeiten angehörenden Gemälde angenommen, die infolge der Begeisterung über die frühmittelalterlichen Bilder eher als Hemmnis für deren Erforschung empfunden und 1923 teils beseitigt, teils abgenommen und nur dort belassen wurden, wo es keine älteren Gemälde gab. Um 1340/50 war der Altarraum ausgemalt, kurz darauf im Langhaus das Bild mit der Katharinenmarter geschaffen worden. Aus dem 2. Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts (nach 1415) stammt dann die weitgehende, jetzt so sehr dezimierte Neuausmalung mit z. T. sehr ungewöhnlichen ikonographischen Formulierungen. Bei der Ausmalung des Langhauses wurde das kleine Fenster mit dem Klappladen aus Lärchenholz ausgespart, bei der wenig später erfolgten Bemalung der südlichen Außenwand war es zugesetzt.

Die Diskussion drehte sich erwartungsgemäß nahezu ausschließlich um die Frage der Datierung des Bauwerks und der frühen Wandbilder, war doch für beides jener überraschend frühe Zeitansatz vorgeschlagen worden. Hermann Dannheimer, München, bündelte die Fragen zusammen: Kann man den Deckelohrning so früh datieren? Ist der Zeitansatz für Grab 44 so sicher? Es gibt den kurzen Sax auch in spätrowingischer Zeit. Unter den Fundstücken sind zwei Nieten, die eine Art Perlrand haben, und solche

Stücke können auch in das späte 7. Jahrhundert datiert werden. Sind hochmittelalterliche Gräber auszuschließen? Gibt es eine Kontinuität der gewonnenen Daten? Wie hat die Kirche vor dem Verputzen ausgesehen? Eine Regel, daß Kirchen immer sofort verputzt wurden, läßt sich nicht aufstellen. Gibt es z. B. herausgequollenen, glattgestrichenen Mörtel?

Schon bei der Vorstellung der Befunde hatte es sich als hinderlich erwiesen, daß es am Zusammengehen zwischen archäologischer Untersuchung des Baues und Sanierung der Wandgemälde gemangelt hatte, und so blieb auch in der Diskussion vieles offen. H. Nothdurfter betonte nochmals die Unterschiede des Putzes im Chor und im Langhaus. Die Reste der Chorausmalung zeigen Abdrücke der Steine. Helmut Stampfer fügte hinzu, der originale Putz im Langhaus habe nirgendwo bis zum Boden gereicht, und so war kein Anschließen an die gefundenen Estriche möglich. In Mals war die Kirche erst getüncht, Putz und Malerei sind später. O. Emmenegger hob hervor, daß zwar die Chorbogenwand vor den übrigen Wänden des Langhauses bemalt wurde, doch brauche dies keinen größeren zeitlichen Abstand zu bedeuten. Matthias Exner, München, fragte nach Verschmutzungen auf dem Mauerwerk; H. Stampfer antwortete, dies sei nicht untersucht, da der originale Putz nicht angetastet wurde, und Frau Serra ergänzte dies durch den Hinweis, daß in Löchern der Putzschicht Mauersteine sichtbar waren, und hier gab es keine Verschmutzung.

Volker Bierbrauer, München, fragte nach dem Befund von Grab 44. Komme die Störung durch den Kirchenbau selbst oder erst durch die Verstärkungsmauer des 14. Jahrhunderts? H. Nothdurfter: durch die Verstärkungsmauer. V. Bierbrauer meinte, dann sei klar, daß die Kirche älter sei als die Anlage des Grabes. Dem widersprach H. Dannheimer zu Recht; es gebe keinen zwingenden Grund, Grab 44 und Kirchengebäude aufeinander zu beziehen (s. nochmals unten).

Adriano Peroni, Florenz, ging auf die Frage der Einordnung der Malereien aus. Die Chronologie im 7./8. Jahrhundert sei vor allem durch die Handschriften der Münchner Staatsbibliothek zu fassen, und danach sehe es eher nach einer Entstehungszeit um 800 aus. Die Frage einer genauen Datierung ist derzeit nicht lösbar — ähnlich ist die Situation in San Salvatore in Brescia.

H. Nothdurfter wies auf das für bairische Besiedlung charakteristische Veroneser Patrozinium St. Zeno hin (bairische Verbindungen mit den Langobarden): Pfarrkirche Naturns, Terenten, Reifenstein, Castrum Maiense, auch nördlich der Alpen. H. Stampfer wandte ein, das Patrozinium St. Zeno in Naturns sei nach Kleeberg erst von 1479, vorher laute es St. Maria. Karl Gruber, Brixen, hielt die Angabe Kleebergs für nicht zwingend; Maria kommt bei den Weihetiteln immer vor, und der eigentliche Patron sei manchmal gar nicht genannt. Doch stellte sich heraus, daß auch hinsichtlich des Prokulus-Patroziniums unsicher ist, ob der Veroneser Heilige dieses Namens gemeint sei oder ein anderer. So blieb offen, ob die Patrone der beiden Kirchen in Naturns überhaupt mit der bairisch-langobardischen Frühzeit verbunden werden können.

H. Dannheimer kam auf das Problem von Grab 44 an der Prokuluskirche zurück. Auch Grab 55 ist in Nord-Süd-Richtung angelegt, liegt im Inneren der Kirche und ist durch deren Bau gestört, also älter als die Kirche. Damit ist die Anlage von Gräbern in Nord-Süd-Richtung in der Zeit vor dem Kirchenbau belegt, hat also einen anderen,

uns nicht bekannten Grund als den von H. Nothdurfter genannten. Ein weiteres Problem sei, ob es nicht doch eine frühmittelalterliche Holzkirche gegeben habe, zu der die von Nothdurfter als Grabkennzeichnung bewerteten Holzpfosten bei Grab 46 und Grab 130 zu rechnen sind. Eine Umsetzung von Holz in Stein gibt es in Bayern nicht vor 700. H. Nothdurfter entgegnete, in Italien gebe es aus dem 7. Jahrhundert keine Kirchen mit Rechteckchor, die Literatur verweise auf Churrätien. In Südtirol baue man von Haus aus in Stein, Holzarchitektur gebe es nur ausnahmsweise. Grab 55 aber sei ein „berücksichtigtes“ Grab.

H. Pitschner, Innsbruck, fragte nach dem Fensterchen in der Südwand des Langhauses. Reicht Putz und Schlemme bis zum Holzrahmen? Frau Serra sagte dazu, daß der Putz der Fensterlaibung anders aussehe als der an den Langhauswänden. M. Exner meinte, die Rankenmalerei in der Laibung lasse sich stilistisch leichter fassen als die Malerei im Langhaus (weiteres s. den folgenden Beitrag). Das Verhältnis der Langhausausmalung zu der Malerei in der Fensternische incl. Putz sollte man klären. Eva Lanc, Wien, hob das Außergewöhnliche des Konstruktionsverfahrens für die Engelfiguren an der Chorbogenwand hervor; es sei ganz anders als etwa bei den Bildern in der Klosterkirche Nonnberg in Salzburg. Katharina Bierbrauer betonte, daß es für die Wandmalereien in Naturns weder in der Buchmalerei des 7. Jahrhunderts noch der des 8. Jahrhunderts sinnvoll Vergleichbares gebe, auch nicht in Irland, worauf manchmal verwiesen worden sei. Salzburger Buchmalerei setze mit Figürlichem erst gegen 800 ein, und auch da gebe es nichts, was man den Bildern in Naturns als Parallele zur Seite stellen könne.

Versucht man ein Fazit der Gespräche zu ziehen, so ist als erstes deutlich, daß die archäologische Untersuchung des Baus und des Geländes, so bemüht sie auch war, zur Klärung der Entstehungszeit von Kirche und Ausmalung kaum etwas beigetragen hat. Auch die Diskussion litt, wie die Forschung zu Naturns insgesamt, unter der Vorstellung, Bau und Bilder müßten früh sein — die Möglichkeit einer Datierung in spätere Zeit kam gar nicht ins Blickfeld. Die Beschreibung des Bauwerks blieb merkwürdig ungenau. Der Chor wurde immer als rechteckig bezeichnet (eine einst vermutete halbrunde Apsis erwies sich als Fiktion), obwohl er trapezförmigen Grundriß hat. Danach könnte die Kirche ohne weiteres auch ins 10. oder 11. Jahrhundert datiert werden; vgl. die ergrabenen oder erschlossenen Grundrisse von St. Georg in Arth, Kanton Schwyz (Hans Rudolf Sennhauser in: *Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz* 73, 1981, zitiert in der *Naturns-Schrift* S. 48 Anm. 25), von St. Georg in Georgenberg, Oberösterreich (*Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler ...*, bearbeitet von Friedrich Oswald, Leo Schäfer und Hans Rudolf Sennhauser, hg. vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte, München 1966—1970, S. 93 f.), und in Weildorf, Stadt Engen, Kreis Konstanz (Hans Wilhelm Heine in: *Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg* 6, 1979, S. 230). Auch für die Wandmalereien halte ich eine Entstehung im 10. oder 11. Jahrhundert für denkbar, in jener Zeit des Wiederaufgreifens karolingischer Formen, verwandelt durch die zwischen Dynamisierung der Bewegungen und Starre der Körperhaltung hervorgerufene Spannung. Aber abgesehen davon ist festzuhalten: Über das zeitliche Zueinander von Bau und Ausmalung, über Gleichzeitigkeit oder Ungleichzeitigkeit der Malereien an Chorbogenwand und -laibung

einerseits, an den Langhauswänden und in der Fensterlaibung andererseits wissen wir im Grunde nach wie vor nichts. So ist der Bemerkung von H. Stampfer in der *Naturns-Schrift* S. 253 denn auch nichts hinzuzufügen: „Ikonographie, Stil und Datierung stehen weiterhin zur Diskussion“.

Friedrich Kobler

II. Zu den Ergebnissen von Grabung und Restaurierung (mit sieben Abbildungen)

Nach Abschluß der Ausgrabungs- und Restaurierungsarbeiten in St. Prokulus lud das Landesdenkmalamt Bozen im April Kollegen verschiedener Disziplinen zur Vorstellung und Diskussion der Ergebnisse. Anlaß für die seit 1985 durchgeführten Maßnahmen war einerseits die Absicht der Gemeinde, den unebenen mittelalterlichen (!) Estrich durch einen „ordentlichen“ neuen zu ersetzen, andererseits die durch aufsteigende Mauerfeuchtigkeit verursachte Gefährdung der Wandmalereien. So nutzte man die Öffnung des Bodens für archäologische Untersuchungen, die konservierenden Maßnahmen an den Wänden, in deren Verlauf die zementhaltigen Neuputze und Kittungen entfernt und ersetzt wurden, für eine Untersuchung und Reinigung der Wandmalereien (Gabriella Serra di Cassano). Die Restaurierung darf, jedenfalls vom ästhetischen Standpunkt aus, als in hohem Maße gelungen bezeichnet werden, auch wenn man sich die — auf die ornamentalen Rahmenfriese beschränkten — Retuschen lieber als Strichretuschen, die Übergänge von Befund und Ergänzung etwas weniger verwischt gewünscht hätte. An einigen, durch die Abnahme von Rußablagerungen erst lesbar gemachten Partien, so am Triumphbogen (*Abb. 7a, 8a*), kommt die Reinigung einer Neuentdeckung gleich.

Wer nun kam, um St. Prokulus im neuen Glanze zu sehen, wurde bereits mit der — druckfrischen — Publikation überrascht, die alte, gereinigte und neue Befunde in einem mit Grabungsplänen und Farbtafeln großzügig ausgestatteten Band vorlegt (*St. Prokulus, Naturns. Archäologie, Wandmalerei*, Bozen 1990; 319 Seiten, zahlreiche Abbildungen, 4 Faltpläne). Die vorbildlich rasche Veröffentlichung der Grabungsbefunde beschreibt solide und anschaulich den heutigen Bestand, das Mauerwerk, die Estriche, die Ausstattungsreste, die Baumaßnahmen des 14. Jahrhunderts sowie den profanen Vorgängerbau und den Friedhof (mit den nach Pestgräbern und Gräbern aus frühmittelalterlicher Zeit getrennten Funden), ergänzt durch einen detaillierten Katalog der Bestattungen und dankenswert ausführlich erläuterte Schnitte und Profile (Brigitte Gebauer, Thomas Kersting, Hans Nothdurfter).

Die für den Kunsthistoriker spektakulärsten archäologischen Neufunde sind vielleicht die Spuren ursprünglicher hölzerner Chorschranken, die eine den bekannten frühmittelalterlichen Malereien noch vorangehende Ausstattung der Kirche belegen (da die rekonstruierten Anschlüsse an den Längswänden von den Malereien im Sockelbereich, *Abb. 7b*, bereits überdeckt werden: S. 130 Taf. 9), und die im Chorbereich ergrabenen Wandmalereifragmente, durch die nun auch die bis auf die Triumphbogenwand verlorene Erstaumalung des Chores faßbar wird (*Abb. S. 234*). Nach Mitteilung Nothdurfters ist der Bildträger dieser Fragmente durch charakteristische Holzkohleeinschlüsse mit dem in den tiefsten Chorfundamenten nachgewiesenen Mauerermörtel verbunden (eine verglei-